



ROBERTA
GREGORIO

Die
kleine
Eismanufaktur
in
Amalfi

ROMAN



Julius und Fernand

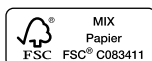
ROBERTA GREGORIO

Die
kleine
Eismanufaktur
in
Amalfi

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Juni 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06445-1

Prolog



»Kannst du nicht wie alle anderen deinen Urlaub verbringen, Livia?« Nonna Filippa sah sie tadelnd an.

Livia zog die Schultern hoch. Dann legte sie das Messer weg und ging in der Küche auf und ab. Durfte man nicht mal kochen, wenn man Ferien hatte?

»Geh ans Meer, lies ein Buch, nimm ein Bad, sieh fern, aber, um Himmels willen, lass mich in Frieden kochen! Du machst mich ganz wirr im Kopf, wenn du die ganze Zeit um mich herumschwirrst!«

»Tue ich gar nicht!«, protestierte Livia empört.

Filippa zog die Augenbrauen hoch und stemmte die Hand in die Hüfte.

Livia prustete genervt.

Was war das überhaupt für eine Idee gewesen? Sie wollte gar keinen Urlaub machen. Und schon gar nicht zwei Wochen lang. Doch dann hatten ihr Papà und ihre Mamma darauf bestanden, und Nonna hatte begeistert in die Hände geklatscht. Es war beschlossene Sache gewesen, noch bevor Livia die Möglichkeit gehabt hatte, zu protestieren.

Tag drei der freien Zeit war gerade erst angebrochen,

und Livia hatte das Gefühl, unter Strom zu stehen. Sie hatte auf nichts Lust, außer darauf, in ihr Eiscafé zu gehen, um – wie immer – zu arbeiten. Sie fühlte sich wie auf Entzug.

Wieder seufzte Livia so verzweifelt, dass es wie das Wimmern eines kranken Tieres klang.

Ans Meer? Na gut, dann würde sie eben ans Meer gehen!

Sie packte ihre Badesachen zusammen und verließ das Haus, doch als sie in der Nähe der Gelateria war, an der sie vorbeimusste, um zum Strand zu gelangen, wurde sie davon angezogen wie von einem Magneten.

Sollte sie es wagen und nur kurz nach dem Rechten sehen?

Ihre Füße warteten erst gar nicht auf das Okay ihrer Gedanken, sondern trugen sie bereits in Richtung Eiscafé.

Die Hintertür war offen, und sie würde wirklich nur Hallo sagen und dann ihren Urlaub genießen. Versprochen!

Livia klopfte nicht an, sie ging direkt ins Eislabor. Ihr Vater stand am Arbeitstisch, mit dem Rücken zu ihr.

»Buongiorno, Pa ...« Der Rest blieb ihr in der Kehle stecken, denn ihr Vater schien zu keuchen. Bei genauerem Hinsehen bemerkte sie auch, dass er sich am Arbeitstisch festhielt. Er wandte sich nicht zu ihr um. Und das war noch ungewöhnlicher. Sie lebten und arbeiteten in Symbiose. Das, was sie verband, war unbeschreiblich stark. Dennoch drehte er sich nicht zu ihr um.

Augenblicke später hob er wie von Schmerz gequält den Rücken und fiel zu Boden. Einfach so. Wie ein Sack Kartoffeln. Das Geräusch war schrecklich endgültig.

Livia handelte wie in Trance und merkte erst kurze Zeit

später, dass sie sofort neben ihm kniete und instinktiv seine Atmung und seinen Puls prüfte. Sie musste wohl geschrien haben, denn schon bald standen Menschen um sie herum. Sie machte die Herzmassage, sie blies ihm ihren Atem in die Lunge. Und sie dachte bei sich: Wenn ich mir einen Tod für ihn hätte aussuchen können, dann hätte ich diesen gewählt: in meinen Armen, umgeben von seinem geliebten Eis.

Dann spürte sie eine Hand auf ihrem Rücken. Die Berührung war nicht fest oder gar schmerzhaft. Ganz im Gegenteil, dennoch veranlasste sie Livia dazu, sich umzudrehen. Sie sah eine bekannte Uniform, einen Schnurrbart und warme Augen, die eine beruhigende Wirkung auf sie hatten.

Kapitel 1



»Wieso denn Bitterschokolade, sag mir, perché?«
»Weil der Kaffee die Papillen auf der Zunge fast ein bisschen
betäubt, Livi, capisci?«
»Und Schokolade weckt sie wieder auf?«
Er lacht und nickt dann. »Ja. So kann man es sagen.«

(Eissorte *Dolcezza di caffè con cioccolato fondente*, zum ersten Mal hergestellt in der *Artigiani del Gelato* im Mai 1992)

Livia schlug die Augen auf und fragte sich, was sie geweckt haben mochte: das Kreischen der Möwen, das vom nahe gelegenen Meer zu ihr gelangte, oder doch der Kaffeeduft, der aus der Küche ihrer Nachbarin kommen musste. Die gute Patrizia schlief schlecht, wie Livia wusste – nein, wie eigentlich jeder wusste, der sich lange genug mit der alten Dame unterhielt. Livia schnupperte und rechnete sich aus, dass der einladende und unvergleichliche Geruch es ungehindert aus Patrizias Küche und dann wieder hinein in ihr Schlafzimmer geschafft hatte. Streng genommen kein großes Kunststück, denn sie lebten in einer typisch italieni-

schen Gasse, wo die Häuser so eng aneinandergebaut waren, dass kaum ein Blatt zwischen sie und die Nachbarn passte. Für viele mochte diese Bauweise vielleicht beklemmend sein, nicht aber für Livia, die ausgesprochen gerne hier mitten in Amalfi mit ihrer nonna Filippa lebte.

Livia gähnte und streckte sich. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, es konnte also kaum später als halb sechs sein, doch war es für sie Zeit, aufzustehen. Leise kroch sie also aus dem Bett, um Filippa nicht zu wecken, die, im Gegensatz zu Patrizia, sehr gut und lange im Schlafzimmer nebenan schlief, ging ins Bad, zog sich an und verließ das Haus. Die Via Lorenzo d'Amalfi war noch menschenleer, und man hörte die Möwen weithin kreischen. Im Laufe des Tages würden sie sich etwas zurückziehen, um erst bei Sonnenuntergang wieder ihre eleganten Runden zu drehen.

Wenig später betrat Livia eilig den antiken Palazzo und genoss weiterhin die Ruhe, die so früh am Morgen auch hier noch herrschte. Die Stille im Eingangsbereich aus hellem Marmor, der durch die hohen Decken etwas geradezu Majestätisches ausstrahlte, war angenehm, ebenso die dezente Kühle, die gegenüber der sommerlichen Temperatur draußen wohltuend war. Livia liebte jeden Winkel des Palazzo La Fontana, der sich in privilegierter Lage gleich zu Füßen des Amalfi-Doms befand. Hier war sie aufgewachsen, hier hatte sie fast jeden Tag verbracht, seit sie denken konnte.

»Buongiorno, Signorina Livia!«, hörte sie leise, aber deutlich.

Die Stimme erkannte sie sofort, noch bevor sie sah, zu wem sie gehörte: Es war Andrea, der Pförtner, der seinen

Dienst antrat. Er gehörte zum Palazzo wie das Meer zur Küste. Er kam aus der Hotelhalle in den Eingangsbereich, während sie diesen nutzte, um zur Hintertür ihrer Gelateria zu gelangen. Der Palazzo beherbergte, neben dem Traditionshotel *La Fontana*, verschiedene kleine Geschäfte, die allesamt auf die Piazza gerichtet waren, auf der sich ein Brunnen – also eine Fontana – befand. Der Palazzo war eine kleine Welt für sich. Eine große Familie fast. Das spürten wohl auch die unzähligen Touristen, die Jahr für Jahr im Hotel logierten, genauso wie die vielen Kunden der Geschäfte, die sich bunt und pittoresk aneinanderreiheten. Denn wer einmal im Urlaub in die Welt des *La Fontana* eingetaucht war, der kam auch wieder. Irgendwann. Und selbst wenn es erst nach zwanzig oder dreißig Jahren passierte.

»Andrea, buongiorno!«, rief sie und winkte ihm im Vorbeigehen zu.

Er lächelte – das vermutete Livia eher, denn Andreas breiter Schnurrbart bedeckte seine Lippen –, dann hob er die Kappe seiner Uniform und machte einen Diener. Galant wie immer. Auf Andrea war Verlass. Ebenso auf seine Augen, die gleichzeitig Wärme, Freundlichkeit, Verständnis und Stärke ausstrahlten. Sie kannte diese Augen, wusste, wie beruhigend sie wirken konnten, wenn es darauf ankam.

»Viel Arbeit?«, fragte er höflich.

Livia tippelte im Rückwärtsgang durch den Flur, damit sie den Blickkontakt zu ihm nicht verlor und trotzdem weitergehen konnte. Sie hob ihre Arme seitlich, wobei ihre Tasche, die sie stets über die Schulter hängte, mit einem Ruck in ihre Armbeuge fiel. »Wie immer«, bestätigte sie.

Er hob den Daumen und winkte, dann ging er leise pfeifend weiter zu seinem Arbeitsplatz draußen gleich rechts neben der schweren Eingangstür aus Glas. Livia wusste, dass er geduldig und charmant jeden einzelnen Gast begrüßen würde. Sie wusste auch, dass die Gäste ihn teilweise gar nicht wahrnahmen, was sie wirklich schade fand. Wer Andrea nicht kannte, der verpasste viel.

Während sie sich der Hintertür zu ihrer Gelateria näherte, kramte sie schon in der Tasche nach dem Schlüssel, fand ihn natürlich erst, nachdem sie die Hoffnung schon beinahe aufgegeben hatte. Sie beschloss mal wieder, Ordnung in ihrer Handtasche zu schaffen. Irgendwann würde sie bestimmt auch die Zeit dafür finden. Doch war das mit der Ordnung so eine Sache. Man fing an, in der Tasche aufzuräumen, dann plötzlich fand man, dass auch der Schrank das mal wieder nötig hätte, und kaum hatte man kurz nicht aufgepasst, war man versucht, das ganze Leben auf den Kopf zu stellen. Und dazu war Livia nicht bereit.

Sie schob die unbequemen Gedanken von sich, schloss auf, betrat ihr Reich und atmete tief ein. Obwohl sie tagtäglich hier arbeitete, machte ihr Herz immer wieder einen Sprung, wenn sie morgens in das Eislabor kam. Es war sicherlich nicht für alle Menschen so, dass sie voller Freude an die Arbeit gingen. Deshalb war Livia umso glücklicher, sich mit dem, was sie wirklich gut konnte und noch mehr liebte, ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Eis – Gelato – war ihre Welt, und sie war stolze Besitzerin der ältesten Eismanufaktur Amalfis. *Artigiani del Gelato*, so hieß ihr Laden schon immer, seit die Großeltern ihn eröffnet hatten. Der

einfache Schriftzug über dem Eingang stand für Leidenschaft, Professionalität und Tradition. Auf Livias Schultern lastete die Verantwortung, die Eismanufaktur erfolgreich in die Zukunft zu tragen. Sie spürte diese Last jedoch kaum. Je mehr sie produzierte, umso glücklicher war sie, obwohl sie mit der Arbeit kaum nachkam. In letzter Zeit war es für sie regelrecht unmöglich geworden, ein Privatleben zu haben. Das lag daran, dass das Geschäft gut lief, besser noch als die Jahre zuvor. Vor einigen Monaten hatte ein Fernsteam in Amalfi gefilmt, und es hatte ausgerechnet sie, Livia Lucibello, vor die Kamera geholt, damit sie über ihre Eismanufaktur sprechen konnte. Das Geschäft hatte danach einen bombastischen Aufschwung erlebt. Und ihre kleinen Eismaschinen, die ... nun ja ... nicht mehr die neuesten waren und in vielen Phasen der Herstellung manuell betätigt werden mussten, brummt und surrt und schafften es kaum, die Massen an Eis zu produzieren, die ihre Gäste verschlangen. Neue, größere Eismaschinen kaufen? Ja, das war natürlich naheliegend. Aber die Gaggia-Maschinen waren ihre Partner, ihre Engel, ihre Helfer. Sie hing daran. Weil ihr Papà sie gekauft und jeden Tag benutzt und beinahe verehrt hatte. Und allein deshalb schon waren sie für sie mehr wert als ein ganzer Sack Diamanten. Es stand also nicht zur Diskussion, sie zu ersetzen, auch weil sie eine Eismanufaktur und keine Eisindustrie betrieb. Den Unterschied schmeckte man! Deshalb legte Livia eine Frühschicht ein, und dann eine Spätschicht, und sie machte eigentlich den ganzen lieben Tag lang nichts anderes, als Zutaten in die Maschinen zu geben, darauf zu achten, dass alles geregelt ablief, und dann

die cremige, kalte Eismasse in die Behälter zu füllen. Sie machte das natürlich alles selbst. Nie im Leben hätte sie jemand anderen an die Eisproduktion gelassen. No! Selbst der Gedanke daran ließ sie den Kopf schütteln. Sie würde das schon schaffen. Schließlich war sie eine Lucibello!

Sie blickte sich im Labor um, das weiß gefliest und überschaubar groß, aber sauber und gut durchorganisiert war. Alles, wie ihr Papà es ihr beigebracht hatte. Wenn ihr Privatleben auch manchmal keiner Ordnung zu folgen schien, hier in der *Artigiani del Gelato* lief alles streng nach Plan. Und mit ganz viel Herz.

»Livia? Bist du da drin?«

Erschrocken blickte Livia auf und rieb sich die Hände an der Schürze ab. Augenrollend nahm sie zur Kenntnis, dass man der Schürze jetzt sehr deutlich ansah, an welcher Geschmacksrichtung sie bis eben noch gearbeitet hatte. Vor ihr standen die letzten gefüllten Eisbehälter, die es in den begehren Kühlraum zu verfrachten galt.

»Ja, bin ich! Komm rein«, rief sie und hob zwei Behälter *Fragola e basilico* hoch. Sie ächzte dabei. Es waren immerhin zehn Liter Eis.

Die Tür öffnete sich, das hübsche Gesicht ihrer Freundin und Geschäftsnachbarin Carolina wurde sichtbar. »Pausa?«

Livia nickte erschöpft. Carolina packte mit an, sodass das Eis schnell verstaut wurde. Livia legte die Schürze weg und ließ sich von ihrer Freundin aus dem Labor führen. Livia hatte noch nichts gegessen oder getrunken, dabei hatte sie schon vier Stunden Eisproduktion hinter sich. Eine kurze Auszeit war dringend nötig.

Carolina hakte sich bei ihr unter. »Ich weiß, du hörst das nicht gerne, aber du arbeitest wirklich zu viel.«

Livia gab einen ungeduldigen Laut von sich. Auf eine Predigt hatte sie keine Lust. Deshalb grummelte sie weiter und ging den Eingangsbereich entlang, der die Stille vom Morgen längst hinter sich gelassen hatte. Carolina erwartete offensichtlich auch keine Antwort. Sie schob Livia durch die schwere Glastür nach draußen, wo ihr nicht nur Hitze, sondern auch Stimmengewirr und das Plätschern des Brunnens entgegenschlugen. Die Sonne war so hell, dass Livia blinzeln musste. Instinktiv griff sie an ihre Schulter, doch es hing keine Tasche daran. Sie hatte sie im Eislabor vergessen. Ihre Sonnenbrille war in der Tasche.

»Nimm meine«, bot Carolina an, die oft die Gabe hatte, Livia auch ohne Worte zu verstehen. Die Freundin zog die Sonnenbrille aus ihrem dunkelblonden lockigen Haar und gab sie ihr.

Livia setzte sie auf, nickte Andrea zu, der kurz seine Kappe hob und ihr zuzwinkerte. Dann erst erreichte sie der übliche amalfitanische Trubel so richtig, und sie ließ sich endlich darauf ein.

Es war Sommer, alle genossen die Sonne, Amalfi zeigte sich von der besten Seite. Es stimmte alles, wie in einem perfekt inszenierten Film: die herrlichen Gebäude, das fantastische Licht, die Touristen, heitere Stimmen, die in Sprachen der ganzen Welt redeten, das Meer und die unbeschreiblich schöne schroffe Küste. Das, was Livia sah, war die amalfitanische Realität, der amalfitanische Alltag, und sie verliebte sich jeden Tag neu in ihn.

»Du siehst schon besser aus«, fand auch Carolina, die den Arm hob und winkte. Ihre gemeinsame Freundin Diletta kam ihnen entgegen. Das Trio der drei Geschäftsinhaberinnen der Läden links von der gläsernen Eingangstür des Palazzo war komplett.

Diletta, die mit ihrer olivfarbenen Haut und ihrem glatten schwarzen Haar eine richtige Schönheit war, umarmte erst Livia, dann Carolina und gab jeweils ein Küsschen auf die Wange. Livia merkte nicht zum ersten Mal, dass sie nicht unterschiedlicher hätten sein können. Doch es verband sie viel mehr als Äußerlichkeiten. Sie hatten gemeinsame und sehr ähnliche Kindheitserinnerungen, waren sie doch Seite an Seite in ihren Läden, die zuvor ihren Großeltern und dann ihren Eltern gehört hatten, aufgewachsen.

»Na, ihr zwei Hübschen? Wollen wir uns beeilen? Ich fürchte, wir bekommen bei Sal sonst keinen Tisch mehr«, begrüßte Diletta sie.

Caffè bei Sal, das war Tradition, das war die Chance, sich ein bisschen Zeit für sich, für ihre Freundschaft zu nehmen, was ihnen enorm wichtig war, da sie alle drei Vollzeit arbeiteten. Livia war zwar Single, aber Carolina hatte – nach einer unglücklich geendeten Beziehung – seit ein paar Monaten wieder einen Freund, und Diletta war verheiratet. Da war die Zeit zu dritt knapp bemessen.

Livia ließ sich vom heiteren Geschnatter ihrer Freundinnen einlullen und dachte an den Morgen zurück, an dem Patrizias Kaffeeduft sie vermutlich geweckt hatte. Ihre Zunge fühlte sich plötzlich ganz schwer an. Mamma mia, jetzt brauchte sie aber ganz dringend Koffein!

Kapitel 2



»Blumen kann man essen?« Sie reißt vor Erstaunen die Augen auf.

»Nur die Schönsten, Livi, und nicht zu viele davon. Gerade so viele, dass der Duft sanft in die Nase steigt. Wie ein Hauch, oder eher eine Ahnung, capisci? Also, auf keinen Fall mit Wucht.«

Sie nickt, als wäre das eh klar.

(Bouquet di rose con mandorle, zum ersten Mal hergestellt in der Artigiani del Gelato im Mai 1994)

Livia lehnte sich zurück, schloss die Augen. Es fühlte sich an, als würde die Sonne ihr Gesicht streicheln. Sanft und warm. Sie atmete den Geruch des nahe gelegenen Meeres ein, und er vermischte sich ungewohnt und doch so erfrischend mit dem Geschmack, den der eben erst getrunkene Espresso auf ihrer Zunge hinterlassen hatte. Sie öffnete die Augen wieder, hielt ihre Wange aber noch immer in die Sonne. Ihr war nach Schnurren zumute. Stattdessen seufzte sie.

So ließ es sich aushalten ...

Diletta und Carolina unterhielten sich, aber Livia hörte nicht richtig hin. Das Gespräch ihrer Freundinnen plätscherte an ihr vorbei, und Livia stellte sich vor, dass es den Touristen auch so ging, wenn sie nach Amalfi kamen. Dass sie ihre Seele baumeln lassen konnten, wo Sonne, Meer und Sorglosigkeit sich trafen. Sie fand diesen Gedanken wundervoll und blickte sich vorsichtig um, versuchte, an den Gesichtern der Tischnachbarn zu erkennen, ob es ihnen genauso ging wie ihr. Sie sah Caffè trinkende Paare, Cornetti knabbernde Kinder, und ja, sie alle hatten etwas gemeinsam: Sie sahen entspannt und glücklich aus. Das machte Livia unerwartet stolz. Stolz auf ihre Heimat, auf ihr Eis und auf das, was ihr kleiner Küstenort, in dem sie schon immer lebte und bis an ihr Lebensende leben wollte, mit den Besuchern anstellte.

»Ich wüsste ja zu gerne, was du schon wieder denkst ...« Carolina mischte sich vorsichtig in ihre Gedanken ein und rüttelte Livia mit ihrer Frage auf.

Livia machte nur eine wegwerfende Handbewegung. Manchmal war es einfacher, ihre Überlegungen nicht mit ihren Freundinnen zu teilen, denn nicht immer konnten Carolina und Diletta ihr folgen. Sie waren viel bodenständiger und ganz deutlich weniger verträumt. Das waren Eigenschaften, die Livia besonders an den beiden schätzte, denn sie brachten sie oft genug auf den Boden der Tatsachen zurück, was sie manchmal dringend brauchte. Sie ergänzten sich hervorragend und kamen sich daher nur selten ernst-

haft in die Quere, was dazu führte, dass sie praktisch nie stritten.

»Hast du dir die Sache überlegt? Mit Rino, dem Blogger?«, wollte Diletta nun ganz neugierig von ihr wissen.

Rino war seit Tagen Dilettas Hauptthema. Sie hatte sich in diese Idee verrannt, Livia mit Rino bekannt zu machen, weil er zufällig ein ehemaliger Schulkamerad von Dilettas Mann Ezio war und weil Livia zufällig total gerne Rinos Artikel las. Das Genre interessierte sie natürlich besonders, da er – zufällig – Foodblogger war. Livia mochte es, sich seine Bilder auf Instagram anzuschauen, weil er in der benachbarten Hafenstadt Salerno lebte und am liebsten aus der Region berichtete.

Das war aber auch schon alles.

Da jedoch sowohl Diletta als auch Carolina – aus welchem Grund auch immer – glaubten, Livia unbedingt verkuppeln zu müssen, war Rino zu ihrem neuen Ziel geworden. Diletta strich sich eine lange schwarze Haarsträhne hinter das Ohr, was ihr bezauberndes Gesicht nur noch besser zur Geltung brachte, und sah sie durchdringend an.

»Bringt es etwas, wenn ich dir sage, dass ich kein Interesse habe?«, fragte Livia, obwohl sie die Antwort eigentlich schon kannte. Denn ihre Freundinnen ließen sich nur selten von ihren Ideen abbringen.

»Du könntest ihn doch mal treffen. Einfach so. Um über deine Gelateria zu sprechen«, schlug Carolina vor, die gerade mit einem kleinen Löffel Zucker aus ihrem Tässchen kratzte, der sich wohl abgesetzt hatte. Carolina gab immer